



04.03.2018

Johannes Wittich

Liebe Gemeinde!

Er gilt als der Inbegriff eines Menschen, der völlig ungerechtfertigt leiden muss: Hiob, die Persönlichkeit aus dem Alten Testament, der ein ganzes Buch gewidmet ist. Ein anständiger Mensch, rechtschaffen und fromm. Ein Mensch, über dessen gläubige Treue Gott sich eigentlich herzlich freuen müsste. Tut er auch, bis es zu einer Szene kommt, die gleich am Beginn des Hiobbuches beschrieben wird: Satan, der Verführer, tritt in den Thronsaal Gottes, provoziert ihn: Dieser Hiob, der ist doch nur so fromm und gläubig, weil es ihm gut geht. Er ist wohlhabend, seine Geschäfte gehen gut, er ist mit einer großen Familie und noch größeren Herden von Tieren gesegnet. Aber, so Satan weiter, nimm ihm seinen Besitz weg, und du wirst sehen, wie viel sein Glaube wert ist. Nämlich nichts. Taste seine Habe an – und er wird dir „ins Gesicht lästern“, wie das so schön in der Geschichte formuliert ist. Gut, meint Gott – die Wette gilt. Was dann passiert, ist verstörend: Gott nimmt Hiob tatsächlich sein ganzes Hab und Gut (dazu gehörte nach dem damaligen Verständnis auch die Familie) und lässt ihn verarmen und vereinsamen. Dass Gott so etwas tut – nur einer Wette mit Satan wegen, ist nicht zu verstehen. Allerdings: Er gewinnt die Wette – Hiob ergibt sich seinem Schicksal, kein böses Wort kommt über seine Lippen. Er schafft es sogar, noch zu sagen: „Nackt bin ich gekommen aus dem Leib meiner Mutter, und nackt gehe ich wieder dahin. Der HERR hat gegeben, der HERR hat genommen, der Name des HERRN sei gepriesen.“ Diese Haltung bleibt nicht unbelohnt: Satan verliert die Wette – und Gott gibt Hiob doppelt so viel, wie er gehabt hat. Und am Ende heißt es: Hiob starb alt und lebenssatt.

Das ist die so genannte Rahmenerzählung des Hiobbuches. Dazwischen, nämlich zwischen Wette und Verarmung am Anfang und dem Happy End am Schluss befinden sich viele Kapitel des Dialogs zwischen Hiob und Freunden, die ihn trösten wollen, und dann auch zwischen Hiob und Gott selbst. Und da wird sehr wohl der eine oder andere kritische Ton gegenüber Gott von Hiob angeschlagen. Das ist auch der Grund, dass Bibelwissenschaftler davon ausgehen, dass die Dialoge, z.T. eigentlich lange Monologe, in der Mitte ursprünglich ohne die Erzählung drumherum bestanden haben, und man ihnen erst später sozusagen einen erzählerischen Buchdeckel und Buchrücken gegeben hat, um ein bisschen „Action“ in das Ganze zu bringen. Die Dialoge selbst sind zwar poetisch wunderschön, in ihren Bildern und ihrem Aufbau – aber halt gelegentlich doch ein bisschen langatmig. Und: die Dialoge für sich lassen kritische Stimmen über die Fairness Gottes zu – während in der Rahmenerzählung alles nach klaren Linien verläuft: Im Notfall ist halt Satan an allem schuld. Eine einfache Sicht der Dinge, die wahrscheinlich das Bedürfnis nach einer klaren Antwort auf die Frage: Warum lässt Gott das zu? widerspiegelt. Eine klare Antwort – aber keine wirklich befriedigende.

Daher macht es Sinn, sich auf die Kapitel in der Mitte des Hiobbuches zu konzentrieren. Denn diese sind tatsächlich eine tiefgehende und tiefeschürfende Abhandlung über eben diese Frage: Wie gehen wir damit um, dass Gott Leid und Unrecht zulässt? Wie kommt es, dass er offensichtlich auch Entscheidungen fällen kann, die nach menschlichem Ermessen schlichtweg unfair sind? Da muss es gar nicht um so eine „wilde G'schicht“ wie eine Wette mit Satan gehen – die lassen wir, wie gesagt, lieber mal beiseite. Vielmehr: ganz alltägliche Ungerechtigkeiten, selbst erlebt oder bei anderen beobachtet, werfen die Frage auf: Was ist das für ein Gott, an den wir glauben?

Und so fordert auch Hiob in seinem Dialog Gott heraus. Nicht, dass er an seiner Autorität zweifeln würde, die ist für ihn unumstritten. Aber er möchte verstehen, nach welchen Kriterien Gott seine Entscheidungen fällt. Warum es den einen Menschen

„erwischt“ und den anderen nicht. Verstehen möchte er es, um dann seinen Frieden mit Gott machen, ihm wieder von Herzen vertrauen zu können.

Die Antwort Gottes könnte nicht schärfer ausfallen. Ich lese einige ausgewählte Verse aus dem 38. und 40. Kapitel des Hiobbuches:

1 Und der HERR antwortete Hiob aus dem Sturm und sprach:

2 Wer behauptet, mein Walten sei finster, und redet ohne Einsicht?

3 Gürtle deine Lenden wie ein Mann, dann will ich dich fragen, und du lehre mich!

4 Wo warst du, als ich die Erde gegründet habe? Rede, wenn du es weisst!

5 Wer hat ihre Masse bestimmt? Weisst du es? Und wer hat die Messschnur über sie gespannt?

6 Wo sind ihre Pfeiler eingesenkt, und wer hat ihren Eckstein gelegt,

7 als alle Morgensterne jauchzten und alle Götter jubelten?

8 Und wer hat das Meer mit Toren verschlossen, als es hervorbrach aus dem Mutterschoss?

9 Ich habe ihm Gewölk als Kleid gegeben und dunkle Wolken als Windeln.

10 Ich habe ihm ein Becken gegraben und ihm Tor und Riegel gegeben.

11 Und ich habe gesagt: Bis hierher und nicht weiter! Hier müssen deine stolzen Wogen sich legen.

...

33 Kennst du die Gesetze des Himmels, und setzt du auf der Erde seine Herrschaft durch?

34 Erhebst du deine Stimme zu den Wolken, dass ein Regenguss auf dich niederströmt?

35 Entsendest du die Blitze, dass sie niederfahren und zu dir sagen: Hier sind wir!?

...

2 Will der Besserwisser mit Schaddai streiten? Wer Gott anklagen will, der antworte nun!

3 Da antwortete Hiob dem HERRN und sprach:

4 Siehe, ich bin zu gering, was könnte ich dir erwidern? Ich lege die Hand auf

meinen Mund.

5 Einmal habe ich geredet, und ich wiederhole es nicht, zweimal, und ich tue es nicht wieder.

Gott gibt Hiob also ganz schön ordentlich Kontra: Wer bist du, dass du solche Fragen stellen kannst? Lieber Mensch – wir zwei spielen nicht in der selben Liga. Versuche es, und du wirst scheitern! Das macht mich eben zu Gott, dass ich ganz anders bin als meine Geschöpfe. Und dann zählt Gott eine ganze Reihe von Bildern und Beispielen auf, aus der Schöpfung, aus der Natur, aus dem Lauf der Zeit, der Welt, der Geschichte, die zeigen, dass es keiner mit ihm aufnehmen kann. Allein in den zwei Kapiteln des Hiobbuches, in denen Gott seine Antwort gibt, sind es über 50 an der Zahl.

Und Hiob? Der kann seine Frage nur mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückziehen. Sorry ... Soll nicht wieder vorkommen.

Reicht das? Aus unserer Sicht, heute? Lassen wir uns auch so schnell in die Schranken weisen, ja, wenn man will, „abspeisen“ mit dieser Antwort?

Gewiss: Gott muss ganz anders sein als seine Geschöpfe, sonst ist er nicht Gott. Und wenn Gott und seine Entscheidungen durchschaubar wären, dann wäre seine Göttlichkeit auch dahin. Das ist ja gerade das Wesen Gottes, und das macht er Hiob auch klar, dass er über den Dingen steht. Ja, über den Dingen stehen muss, um zum Wohl seiner ganzen Schöpfung handeln zu müssen.

Die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes, der so genannten Theodizee, ist nicht beantwortbar. Wäre sie es, dann würde Gott seine Göttlichkeit verlieren. Oder, wie es der Philosoph Odo Marquard es einmal so schön formuliert hat: Theodizee gelungen – Gott tot.

Das ist der eine Aspekt: die Souveränität Gottes. Aber: Wenn's aber einmal wieder so richtig ungerecht zugeht, und Gott und seine Entscheidungen so nicht und nicht verständlich sind – hilft das dann weiter?

Vor ein paar Wochen ist mir ein Bildchen in die Hände gefallen: Da sieht man einen jungen Mann und Jesus auf einer Parkbank sitzen. Der junge Mann fragt die alte Frage: Wie kannst du zulassen, dass Dinge wie Hass, Hunger, Krieg, Leiden, Krankheit, Obdachlosigkeit, Verzweiflung, in unserer Welt existieren? Und Jesus antwortet darauf: Schon interessant, dass du fragst: Ich wollte dir nämlich genau die selbe Frage stellen.

Das ändert nichts daran, dass die große Frage nach den Ungerechtigkeiten weiter gestellt werden soll und darf. Sie muss gestellt werden, an Gott selbst, um nicht das Gespür zu verlieren für all die Dinge, die falsch rennen. Und sie sind auch bei Gott gut aufgehoben, als Anlaufstelle, mehr noch, als einer, so zieht es sich durch das ganze biblische Zeugnis, der mitfühlt und versteht. Der sich in Jesus Christus auch ganz dem Leiden und der Ungerechtigkeit ausgesetzt hat, es selbst am eigenen Leibe verspürt hat. Als Teil dieser Welt, die eben so ganz und gar nicht so ist, wie sie sein sollte. Die aber auch nicht mit einem Fingerschnippen plötzlich perfekt sein kann.

Sondern die eben Menschen braucht, die versuchen, im Großen wie im Kleinen, diese Welt etwas menschlicher, friedlicher, besser bewohnbar zu machen. Und sich dabei auf der Seite Gottes wissen, der sie unterstützt, der will, dass sie in seiner Welt das eine oder andere Rädchen drehen, damit es besser wird, für die, die es ganz besonders brauchen.

Anfang Februar haben sich Tausende von Menschen auf dem Heldenplatz von der Flüchtlingshelferin Ute Bock verabschiedet. Unzähligen Geflüchteten hat sie ein Dach über dem Kopf gegeben, besonders jugendlichen Flüchtlingen, für die sie eine Art Ersatzmutter geworden ist. Das alles im 10. Bezirk, in der Zohmannngasse, unweit meiner Kirche. Gefragt, warum sie das tut, hat sie sinngemäß, schlicht und einfach geantwortet: Man kann ja einen Menschen, der Hilfe braucht, ned einfach stehen lassen. Ob Ute Bock ein gläubiger Mensch war, weiß ich nicht, soweit ich weiß, hat sie sich nie dazu geäußert. Was sie aber verstanden hat war: Ich bin Teil dieser Welt, mit all ih-

ren Grauslichkeiten und Ungerechtigkeiten. Und wenn ich will, dass das anders wird, dann liegt es bei mir, etwas zu tun. Und, ich wage zu ergänzen: Wenn ich etwas tun kann, dann tritt die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes in den Hintergrund.

Denn: Etwas gegen Ungerechtigkeit zu tun, hilft ja auch mir selbst. Im Handeln, ja, auch im Reden gegen das, was falsch läuft, bin ich plötzlich nicht mehr wehrlos dem Lauf dieser Welt ausgeliefert. Ich bin handelnde Person. Und überall dort, wo etwas gelingt, wo ich vielleicht sogar etwas zurück bekomme an Dankbarkeit, ist das ein Zeichen, das auch mich tröstet, ein Zeichen gegen meine Frustration und Hoffnungslosigkeit.

Um noch einmal Ute Bock zu zitieren, diesmal wörtlich: „In der Bibel heißt es, du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst. Unsere Gesellschaft hat daraus gemacht: Du sollst den Nächsten hassen, wie dich selbst. Da geht eine alte Schachtel (am Flüchtlingsheim) vorbei und keppelt hinter uns her – steht mit einem Fuß im Grab und hat noch immer nicht genug von den Grauslichkeiten.“ (Interview „Die Presse“, 2010).

Kernig auf den Punkt gebracht – aber dafür war sie ja bekannt, die Ute Bock. Im Hass auf andere kommt der Selbsthass zum Ausdruck. Und in der Liebe zum Mitmenschen, so darf ich ergänzen, da beschenke ich mich letztlich selbst. Im Erleben, dass diese Welt eben nicht vollständig aus den Fugen geraten ist. Sondern zusammengehalten wird von Gott – und von Menschen, die sich von ihm inspirieren lassen. Amen.